

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Euringer, Richard: Pöttemakers letzte Ostern

urn:nbn:de:bsz:31-62031

danken! Durch hundert Schlachten und Gefechte begleitete ihn aber das Wissen, daß er nicht fallen dürfe, denn drüben im fernen Sonnenlande Afrika warten auf ihn seine Arbeit, sein Vermögen, seine Eingeborenen.

Nach fast fünf Jahren ist der Krieg zu Ende — Erzberger am Ziel! Deutschland ist zerschlagen, seiner Kolonien beraubt!

Langsam kommen Nachrichten aus Afrika. Elisenfreude ist von Grund auf zerstört, weil der Besitzer in Europa an der Front stand. Die Brunnen sind gesprengt, Müller wurde durch den Krieg ein Bettler!

Soll er die Hand des Feindes aus dem Kriege ergreifen, um in seinem lieben Afrika von neuem anzufangen? Soll er Sklave unter fremden Joch sein, wo er früher Herr war?

Nein! Lieber in Deutschland hungern, lieber selbst sterben, wenn es sein muß. Denn: einmal wird Deutschland auf-
erstehen! Einmal wird der Deutsche Adler seine Schwingen wieder regen! Einmal wird auch dieses von Parteien zerrissene Volk sich wie die damals weit verstreute Farmerschaft zu einer Notgemeinschaft finden. Und dann wird der ehemalige Feindbund einsehen, wie fadenscheinig die Gründe für die Wegnahme unserer Kolonien waren.

Müller ist in den langen Jahren alt geworden. Für ihn ist Afrika nur noch ein Traum. Aber überall wächst Deutsche Jugend heran, überall regen sich fleißige Hände. Der Lebensraum in Deutschland ist beschränkt, darum brauchen wir unsere mit Deutschem Fleiß und Deutscher Tatkraft aufgebauten Kolonien!

Pöttmakers letzte Ostern

Erzählung von Richard Curinger

Töpferei, so sagt Ohme Pöttmaker, Töpferei ist das älteste Handwerk, und wenn es nicht Westwalder Pott-
erde (Topsferde) gewesen ist, aus der ufe Herrgott Sonne, Mond und Sterne von seiner Drehscheibe hinausgeschleudert hat ins All, daß sie noch heut um ihre Achse tanzen, und wenn es nicht Westwalder Ton gewesen ist, aus dem er den Menschen gebaden hat, so doch kein schlechterer; denn Ohme Pöttmaker läßt über dreierlei nichts kommen: über Westwalder Potterd, seinen alten Adam und seinen alten Levergott (Herrgott)! Mit Recht; aus Westwalder Potterd hat er soviel Krüge und Schüsseln und Schalen und Töpfe gedreht in seinem langen, langen Leben, daß in ganz Westfalen kein Haus sein kann, in dem nicht mal solch ein Ding gestanden haben soll aus Pöttmakers Hand oder aus Pöttmakers Vaters Hand, oder doch aus Pöttmakers Großvaters Hand; denn die Pöttmakerei hat sich vererbt in Pöttmakers Haus so, daß keiner am Ende mehr weiß, wie

Pöttmakers eigentlich geheißen haben. Und Ohme Pöttmaker sagt, sie haben Adam geheißen, und ihr Stammbaum reicht bis auf den alten Adam zurück, über den Ohme Pöttmaker nichts kommen läßt. Adam aber geht bis auf unseren Herrgott selber zurück, drum geht Ohme Pöttmaker selber auch wieder auf unsern Herrgott zurück. Und wenn er keine zehn Worte sagt, ohne daß ufe Herrgott eins davon wär, so wird er wissen, warum. Und wenn die Alten und Jungen, die Ammen und die Kinder zu Ohme Pöttmaker Ohme Adam sagen, so werden sie wissen, warum. Wenn sie aber zu Ohme Pöttmaker ufe Herrgott sagen, so wollen sie ihm spotten, und wollen ihm doch gewiß nicht spotten; denn solch ein Name ist kein Spott. Er mag ihn aber deshalb bekommen haben, weil er wirklich am Ende so ausgesehen hat wie der liebe Gott im Bilderbuch, schneeweiß, mit blauen Westfalenaugen und einem weißen Bart, der freilich nie so lang geworden ist, wie der von ufe Levergott; denn ufe

Herrgott ist hunderttausendmal hunderttausend Jahre alt, Ohme Pöttemaker aber ist nur neunundachtzig Jahr geworden, er, von dem die Leute sagten, er starbe nie. Und der von sich selber gesagt hat, es werd ihn nicht leiden unter der Erd, nachdem er so lang Gotts Handwerk getrieben.

Wer nun da recht bekommen soll, das möcht ich nicht entscheiden, sondern überlaß



aus Westmalder Potterd hat er soviel Krüge und Schüsseln und Schalen und Töpfe gedreht.

es denen, die hören und lesen, wie Pöttemaker gestorben und wieder auferstanden ist: die Geschichte von Pöttemakers Pvoosen; denn so sagen die Westfalen für das Paska-, das Osterfest.

Das hat Pöttemaker auch sein Lebtag lang gesagt, es sei nicht schlimm, daß die Pötte sterben; denn Pöttemakers Ohme dreht für jeden alten einen neu. Er hat aber damit sagen wollen, es sei nicht schlimm, wenn Menschen sterben; denn use Herrgott backt für einen, der zerbricht, gleich zwei neue. Und das mag auch stimmen für Westfalenland; für Ohme Pöttemaker stimmt es nicht, hat er doch sieben Söhne und ein Weib gehabt und hat sie alle überlebt, eins wies andere. Der dritte von den Jungs ist sechzig Jahr geworden, was doch immerhin ein Alter ist. Aber danr: ist er zur Erd zurück-

gegangen, aus der er genommen war. Und es sind nicht zwei dafür gewachsen, sondern keiner. Die Leute aber sagen, so sei's gekommen, weil keiner Pöttemaker werden wollt von den Jungen, wie Vater und Vorvater gewesen. Nur Pöttemakers Ohme sagte nichts als „Use Herrgott . . .“ und drehte seine Töpfe wie zuvor.

Mit elf Jahren hat ihn sein Vater selig in die Werkstatt genommen, wo er Ton manschte und Wasser zutrug, Abfall zusammenkratzte und die Fliesen scheuern mußte. Mit zwölf Jahren hat er sein erstes Schälchen gedreht, das noch heut irgendwo in Pöttemakers Stube stehen muß. Mit sechzehn Jahren hat ihn sein Vater ins Rheinland geschickt, in die Pöttemakerschule, und mit neunzehn Jahren ist er über Holland als fertiger junger Pöttemaker nach Westfalenland zurückgekehrt. Seit der Zeit hat er gedreht und gemanscht, geknetet und gemalt. Achtundsiebzig Jahr sind eine Zeit, und es lassen sich viel Krüge brennen in solch einem Töpferleben. Er hat den neuen Ofen gebaut nach Vaters Tod, damals als er geheiratet hat, und zweimal ist er ihm abgebrannt und — oh Schaden! — mit allem Gut. Und zweimal hat er ihn wieder gebaut, schöner und besser als zuvor. Zuletzt hat er ausgesehen als wie der Stall zu Bethlehem, wie ihn die deutschen Meister malen von Dürer herauf: zwischen zwei Ziegelmauern der Eingang, daß knapp ein Mann hindurch kann. Dann das Gewölbe, wo die Töpfe, einer auf dem andern stehen, bis das letzte Fleckchen gefüllt ist. Dann wird die Zwischenmauer verziegelt und verstrichen bis auf ein kleines Guckloch, oben, daß der Rauch abzieht und man die Töpfe glühen sehen kann. Hinterher sind wir klug geworden, daß er hausgehalten hat mit seiner Erde, und daß er keine neue Ladung mehr hat kommen lassen wollen auf sein Lebensend, sondern lieber etwas ganz Besonderes machen, ein für allemal. Er hat es denn auch sein säuberlich ausgetüftelt, und als er seinen Ofen brannte zum letztenmal, drei Tage vor

Ostersonntag, da blieb kein Klumpen Ton im Schuppen, nicht soviel, daß man ein Milchhüchlein für die Käse hätt' draus drehen können.

„Kiel äs!“ riefen die Weiber, die Flur und Küche scheuerten aufs heilige Osterfest; „Kiel äs!“ schrien die Kinder, die trotz Karfreitag durch die Gassen zogen mit „Palm, Palm, Poosten . . .!“ „Kiel äs!“ gurrten die Tauben, die vom Giebelstrichen, als ein dicker schwarzer Rauchschwaden aus Pöttmakers Ofen in den Frühlingshimmel stieß, „Kiel äs, Pöttmakers Ofen brennt!“

„Am heiligen Karfreitag!“ schüttelten die Strengen den Kopf; die Mildten aber lächelten und meinten: „Use Herrgott . . .“

Ich selber bin am heiligen Karfreitag spät in der Nacht an Pöttmakers Grund vorbeigekommen und sah die Flammen aus den Löchern schlagen und den Rauch in schwarzen Wirbeln bis zum Himmel wirbeln. Oben im Blutschein stand eine mächtige Greisengestalt mit weißem Bart, helldunkel, wie die Niederländer malten, und es kam mir alles zu Sinn, was ich als Kind an Bibelbildern von Urpropheten gesehen, in Legende und Postille, von Christophorus dem Riesen, in Märchenbüchern vom Rübezahl, und in den Sagen vom Wilden Jäger. Und als der Alte seine Stimme erhob zu wortlosem Gesang, da fiel mir der Jüngling im Feuerofen ein. Irgendetwas ergriff mich, ob die Einsamkeit des Alten, der alle überlebt, der wie ein uralter Baum herüberreichte aus Geschlechtern, ob die Blutpracht des leuchtenden Ofens, in dessen Widerschein die Gemäuer sich belebten, die roten Siegel übermächtig glühten; ich weiß es nicht. Alte Sagen schienen wieder aufzusteigen aus der roten Erde und Form anzunehmen in der ragenden Gestalt. Der Luftzug zaufte den weißen Bart, mit bloßen Armen schlug er den Rauch von sich, und einmal verschwand er im Dunkel, tauchte, eine junge Birke in der Faust, wieder auf, um erneut im Hintergrunde zu verschwinden.

Über Mitternacht hinaus sah ich dem stummen Schauspiel zu, staunte über die

Farbenpracht des Feuerscheins, hörte, weltvergessen, auf den dunklen Sang der unvergesslichen Gestalt, die da oben leuchtete in feuriger Wolke, und die das Volk „Use Herrgott“ hieß.

Immer wieder nach dieser Nacht zog es mich vor Pöttmakers Ofen, der nun erloschen lag, tot und still.



Ueber Mitternacht hinaus sah ich dem stummen Schauspiel zu, staunte über die Farbenpracht des Feuerscheins.

„Wann werden die Töpfe zum Vorschein kommen?“ fragte ich Kinder, die am Gatter mit Knickern spielten.

Sie lachten mich aus und liefen weg.

„Wann werden die Töpfe zum Vorschein kommen?“ fragte ich ein altes Weib; es äugte mißtrauisch über den Zaun.

Sie wußte es nicht. Niemand wußte es zu sagen, und es interessierte auch niemand. Alle waren voll von Baden und Kochen und Quirlen fürs Fest.

„Palm, Palm, Poosten!“ sangen die Kinder in den Gassen.

„Palm, Palm, Poosten!
Heitoreih!
Heitoreih!
Wann noch emol Sundag is,
dann krieg wie ein Ei!“

Nun ist keiner so verlassen, daß man seiner nicht gedacht zu den heiligen Zeiten. Und so klingelte am Ostervorabend, just als die Leut zur Aufsehungsfeste in die Kirche gingen, Frau Cilly, die Witwe

von Pöttmakers Jüngstem, die sich am meisten von der Schwagerschaft um den Alten annahm, und die ihm schon vor Jahren angetragen hatte, mit ihm hauszuhalten, im Arm ein Korbgeflecht mit allerhand Eßbarem und Trinkbarem zum Weihen und Verzehren. Sie lebte nicht eben großartig bei ihrer eigenen Verwandtschaft im Rheinekreis, und da sie keine Kinder hatte, so fühlte sie sich an den Festen immer ein wenig überflüssig. So kam sie denn seit Jahren, meist als einzige, in Pöttmakers Haus um Weihnachten, um Ostern, manchmal auch im Sommer, freilich jedesmal verwundert, wie der Alte es nur zuwege brachte, seine Wirtschaft selbst instand zu halten; denn er kochte, wusch und flüchte selbst. Er schlachtete sein Schwein, wurstete, hing den Speck an den Balken, und zog sich „Moos“, und was er an Kartoffeln brauchte zum Speck. Milch nahm er im Tausch von der Nachbarskuh. Wie er denn kein Geld ins Haus ließ kommen, die ganzen letzten Jahre schon. Und was ein rechter Holzschuh ist, der braucht kein Nähen und kein Flicken.

Beim dritten Klingeln sagte sich die Frau, Ohme Pöttmaker sei zur Kirche gegangen, Auferstehung feiern, wie sich's für ein Christenherz geziemt. Weil sie aber die Stullen und den Wein nicht mit mocht schleppen, rief sie im Nachbarhaus drum an, sie wollt's gerne hinterstellen.

Da war nur das Mädcl zu Haus mit den zwei Kleinsten.

Gut, schon gut . . . !

Oder . . . ob Ohme Pöttmaker am Ende über Land sei?

Das Mädcl riß die Augen auf: Ohme Pöttmaker über Land!? Das war seit zwei Menschenleben Länge noch nicht vorgekommen, und so konnte sich's solch Mädcl sicherlich nicht denken.

Nein, er hab am heiligen Karfreitag noch gebrannt.

Rief äs! Pöttmaker brennt!

Der hat das ewig Leben! denkt sich Frau Cilly, die immer doch ein wenig bangt, wenn sie wiederkehrt, ob sie ihn

noch findet. Der hat das ewig Leben, denkt sie, und lebt noch, wenn wir all gestorben sind! Den will die Erde nicht, weil er Erdemeister ist und Gotts Handwerks helfer!

Aber in der Kirche sieht sie ihn nicht, der doch herausragt über alle Köpfe, heut noch, da er sich doch mähtlich beugt.

Und nach der Feier schaut sie sich die Augen aus um Ohme. Schließlich fragt sie, die und den, und alle wissen nur, daß morgen Oster Sonntag ist und Pöttmaker Adam Karfreitag noch gebrannt hat.

Zur Sorge wird das Suchen erst vorm Haus, da sich nichts rührt noch regt. Und Westfalensäufte pochen doch . . . ! Denn allmähtlich sammelt sich die Nachbarschaft und die Nachbarschaft daneben.

Es dämmert schon sachte, als Frau Cilly zugibt, daß einer übers Gatter steigt; denn sie kriegen's mit der Angst, es möcht ihm beim Brennen etwas zugestoßen sein . . .

Da oben ist er gestanden! Alle haben ihn gesehen. Und ich selber hab ihn gesehen im brennenden Dornbusch, in feuriger Wolke.

Wie es schon dunkelt, klappert alles von Holzschuhen auf Pöttmakers Grund und Boden; denn einer tut's dem andern nach. Das Haus ist unverperrt zum Ofen, das Holz ist schier verbrannt. Das Brandgut muß fix und fertig sein, aber Pöttmakers Ohme ist nicht aufzufinden. Da kommt der Gendarm und der Diener vom Amt. Nun öffnen sie das Törchen, und Frau Cilly geht mit den Leuten im ganzen Haus herum, vom Flur zum Balken, vom Balken zum Flur, und schließlich durchs Haus hinaus zum Ofen, um den Ofen herum und wieder in die Werkstatt.

Da stehen vier leere Farbtiegel, rot, grün, gelb, blau, und weil es nicht erhört ist, daß ein Pöttmaker anders malt als mit der blauen Farbe, die von alters her vererbt ist, meldet sich ein Spaßbold und sagt, Ohme Pöttmaker sei am End als Osterhas verreis't. Meldet sich ein anderer und sagt, ufe Herrgott sei am Karfreitag

verschwunden und werd am Ostertag wieder auferstehen. So steh's geschrieben und so sei's auch recht.

Unterdessen schreit draußen einer auf, daß die im Haus zu Tod erschreden; denn sie denken nicht anders als: nun haben sie ihn gefunden! Und: es ist ihm was passiert! . . .

Was passiert ist und was der Jung, der sichs durchs Zugloch heraufgeangelt hat, gefunden hat, das will ich erzählen; denn ich hab's mit eigenen Augen gesehn: ein richtiges, buntes, blaugelbrotes Osterei, so groß, wie zehn Enteneier in einem. Und schon kam ein anderer gelaufen, der sich ein Krüglein geangelt hat mit einem roten Herzen drauf und gelben Himmelschlüsseln ringsum . . .

Es wär kein Halten gewesen, hätt' der Beldarm nicht den Platz gefegt und den Diener aufs Amt geschickt, den Bürgermeister holen.

So haben sie alles abgesperrt, die Nacht hindurch.

Frau Cilly aber hat sich in das Bett gelegt, in dem Ohme Pöttemaker geschlafen Nacht für Nacht, drei Menschenleben lang. Einmal ist sie eingedämmert, da ist ihr der Ofen im Traum erschienen und sein Gewölb wie das heilig Grab. Ringsum Kugeln mit brennendem Öl, rote, blaue und grüne Kugeln. So hat ihr geträumt.

Und so kam der Ostersonntag. Und sie pilgerten zum Hochamt. Mitten unter der Predigt nun, wie der Pastor liest und sagt, was die Schrift erzählt von Christi Auferstehung, wird es der Frau Cilly schlecht. Luft muß sie haben, und die Kirche ist so überfüllt.

„An dem ersten Tag der Woche“, so predigt der Pastor auf der Kanzel, „kommt Maria Magdalena früh, da es noch finster ist, zum Grab und sieht, daß der Stein davon gewälzt war . . .“

Sie zwängt sich hinaus durch die vielen Leute, es wird ihr angst und bang und ganz sonderbar zumut.

Die sie erkennen, die zwinkern ihr zu, aber sie drängt nur und schiebt sie zur Seite und will hinaus. Ihr Körblein

mit Geweihtem im Arm, geht sie auf und ab draußen vor der Tür, aber es wird ihr nicht besser und an ein Hereinkommen ist nicht mehr zu denken.

„Maria aber stand draußen vor dem Grabe“, erzählt der Pastor, „und als sie nun weinte, da guckte sie ins Grab. Das Grab indes war leer.“

Da leidet sie's nicht länger, sie läuft nach Pöttemakers Haus. Und wie sie ankommt, ist der Ofen aufgebrochen, die Mauer klappt.

Wer hat's getan?

Rings ums Gatter mit großen Augen, den Daumen im Mund, gaffen die Kin-



Da ziehen ihnen schon die Kinder entgegen mit lauter bunter Osterwar.

der und wissen nicht Red' und Antwort zu sagen.

Da überkommt sie, sie weiß nicht, was.

Unterm Glockenläuten rennt sie durch die Gassen und schreit und lacht und weint in einem, bis sie zusammenlaufen von überallher.

„Christ ist erstanden . . .“, dröhnt es aus der Kirche, und nun bricht das Portal und die Feiertäglar quellen hinaus in den blumigen Sonnenschein.

Da wird sie ganz still und nickt, und wie die Leute ihr Wesen merken, kommen sie heran und laufen mit. Es ist eine seltsame Prozession. Und schier kommen sie zu spät: da ziehen ihnen schon Kinder entgegen mit lauter bunter Osterwar, mit lustigen Schalen und drolligen Krüglein, mit Blumenvasen und Ostereiern, durch die sie blasen und trillern und rüllern.

So was hat hier zu Land noch keiner gesehen!

Läßt sie's gewähren, oder hat sie's gewollt?

Sie nickt, sie lächelt und nickt. Es ist etwas über sie gekommen, das sie selber nicht begreift.

Halb scheu, halb lüstern drängen die Leute in den Hof und gucken in den Ofen und tasten hinein und nehmen sich solch ein Wunderzeug, erst nur zum Anschauen, dann zum Betasten und, weil sie doch nicht, immer bloß nickt, und der Gendarm schnurrbartwirbelnd dabei steht, schließlich zum Haben. Sie heben's auf, jeder eins, damit nichts brankömmt, wenn Pöttmakers Adam einst vielleicht doch wiederkehrt . . .

Er ist nicht wiedergekehrt, vielleicht ist er nicht einmal fortgegangen. Daß er gestorben sei, verunglückt, darüber hab ich nichts gehört. Sie zuden die Achseln, als

wollten sie sagen: „Gott weest, well't weest; id weest nich. Use Herrgott . . .“ Den Rest überlassen sie dir.

Und wie er das zustande gebracht, der alte Pöttmakers Adam, was er da zusammengedreht und geschnörkelt, gemalt und gebrannt, der Gotts Handwerks-helfer war sein Leben lang, darüber schütteln sie den Kopf. Das sei schon Kunst, sagen sie, Leute, die es wissen müßten. Aber das sagen sie ja leicht, wenn es einer nicht mehr hört.

Ich denke mir, einmal bricht's doch auf, wenn einer lebenslang Töpfe dreht, immer einen wie den andern, schön brav, schön brav, und viel schöner Zeug im Kopf hat. Einmal wird das Kind, das in uns allen irgendwann tot ist, wieder lebendig und holt all die Spiele nach, die man ihm einst zerbrochen hat. Dann ist Kunst und Kinderspiel freilich schlecht zu unterscheiden.



Ein Erlebnisbericht von W. F. Wagner.

Mitte Juli 1936. Über der spanischen Hauptstadt brütete jene kastilische Sommerhitze, welche die Menschen hinauszutreiben pflegt aus dem beengenden Häusermeer, hinaus in das Gebirge oder an das Meer. Aber in diesem Jahr schien es, als könnte sich niemand aufraffen zur Fahrt in die sommerliche Freiheit. Nachrichten aus den Provinzen ließen ahnen, daß es zu gären begann. Man erfuhr, daß bewaffnete Horden Autofahrer anhielten und einen „Zuschuß für die Erwerbslosenkasse“ verlangten; daß die Streiks sich häuften und mit verschärfter Rücksichtslosigkeit erzwungen wurden. Nicht nur klimatisch, sondern auch politisch lag eine schier unerträgliche Schwüle

über dem ganzen Land und jeder wartete mit angespannten Nerven auf das Gewitter, das losbrechen mußte, weil die Befehle der Natur es erheischen.

Am 13. Juli war im hemmungslos gewordenen politischen Kampf einer der größten Spanier in der Nacht aus seiner Wohnung herausgezungen und ermordet worden: Calvo Sotelo, ein Mann, der während der Diktatur des Generals Primo de Rivera als jüngster Finanzminister Europas den Staatshaushalt in bester Ordnung gehalten hatte. Seine Entschlossenheit im Kampf gegen den aufkeimenden Bolschewismus brachte ihm nun den Tod. Spanien war an manches gewöhnt worden in diesen letzten Jahren,